

Die Freundin

„Papa, darf ich rüber zu Mia zum Spielen gehen?“, fragt Theo seinen Vater.

„Papa darf ich mit Emma in den Park Spielen gehen?“, erinnert sich dieser schmerzhaft. Nach einem nervösen Blick zum Fernseher, in dem irgendein schlechter Krimi läuft, dreht sich der Vater zu Theo um.

„Du weißt genauso gut wie ich, dass das nicht geht.“, antwortet der Vater frustriert seinem Sohn. „Theo, in diesen Zeiten dürfen wir diesem Virus keine Chance geben. Ich treffe mich doch auch nicht mehr mit meinen Kollegen, um der Allgemeinheit willen.“

„Klar kannst du zu Emma gehen, wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass wir oder Emma infiziert sind, vielleicht eins zu 10.000“, schallt es in seinem Kopf nach.

Theos Miene verfinstert sich augenblicklich. Der Vater hatte aber auch nicht damit gerechnet, dass ein Elfjähriger das versteht. Der Junge dreht sich um, rennt die kurze Diele hinunter in sein Zimmer und knallt die Tür hinter sich. Einen Moment starrt ihm der Vater hinterher, dann lässt er sich wieder in den Sessel fallen und lässt sich weiter vom Krimi berieseln. Während er schlecht geschriebene Dialoge über sich ergehen lässt, werden seine Augen immer schwerer, schließlich sinkt ihm der Kopf auf die Brust. In seinem Traum erlebt er die letzte derartige Krise wieder.

„Wir können nur noch hoffen. Das Corona-Virus kann sehr unterschiedlich verlaufen. Bei dir war es noch sehr glimpflich, aber Emma liegt momentan mit einer Lungenentzündung im Krankenhaus. Ihr geht es sehr schlecht.“

Von den Klängen der 20 Uhr Nachrichten wird er aus seinem Halbschlaf geweckt.

„...die Folgen dieses neuen Virus sind bisher unabsehbar, sowohl für die Wirtschaft, aber auch in Bezug auf Menschenleben. Stand 18:30 Uhr beträgt die Zahl der bestätigt infizierten 324.218. Mehr als 12.000 Menschen starben in Verbindung mit dem Virus, davon überwiegend Menschen über 75 Jahren. Die Situation ist schlimmer als vor 17 Jahren, als die Corona-Pandemie einige Tausende das Leben kostete.“, leiert der Nachrichtensprecher in seiner typisch monotonen Stimme. Jeden Tag schlimmere Zahlen, denkt der Vater. Als der Nachrichtensprecher dazu übergeht, das Wetter vorherzusagen, schaltet er den Fernseher aus und beginnt, das Abendessen zu machen. Reis mit einem Gemüseintopf. Ihm fällt auf, dass Theo nicht, wie sonst immer, nach den Nachrichten aus seinem Zimmer gekommen ist. Verwundert wirft er einen Blick in die Diele und sieht, dass Theos Zimmertür noch immer zu ist. Kurz kämpft er mit dem Gedanken, ihn in Ruhe zu lassen. Schließlich hatte er sich auch, während Emma im Sterben lag, in seinem Zimmer eingeschlossen. Aber Mia liegt ja auch im Sterben, also hat Theo keinen Grund, seinen Vater zu ignorieren.

Der Vater öffnet die Tür und ruft „Essen!“, aber Theo antwortet nur: „Keinen Hunger.“

„Du hast schon seit heute Morgen nichts gegessen, komm jetzt“, sagt der Vater forsch. Eine Weile bleibt Theo regungslos an seinem Schreibtisch, dann sagt er mit einer erstaunlichen Ruhe: „Warum darf ich Mia nicht sehen?“

„Denk doch mal nach,“ sagt der Vater: „Wenn du diese neue Krankheit hättest und sie anstecken würdest, das würdest du dir doch niemals verzeihen.“

„Ich sitze seit drei Wochen zu Hause, habe niemanden außer dir gesehen, lass mich sie doch besuchen, nur ein Mal.“, versucht Theo verstärkt verzweifelt zu argumentieren.

„Wenn du sie ansteckst und sie stirbt...“

„Nur weil du wegen deiner Kindheit traumatisiert bist, heißt das nicht, dass du meine auch ruinieren musst!“, unterbricht Theo seinen Vater, „Das ist genau der Grund, warum Mama dich verlassen hat, du bist immer pessimistisch! Ich weiß nicht ob du mal Nachrichten gesehen hast, aber das neue Virus befällt keine Kinder!“

Während dieser letzten Worte kommt Theo der Tür immer näher und mit dem Abschluss dieser Schimpftirade schlägt er seinem Vater diese vor der Nase zu und schließt ab. Der Vater hört noch, wie Theo sich weinend auf sein Bett fallen lässt, dann taumelt, er zutiefst getroffen von diesen Worten, in seinen Sessel im Wohnzimmer zurück. Ihm steigen die Tränen in die Augen. Bei dem Versuch, nicht zu sehr in der Depression zu versinken, fallen ihm die Augen zu.

„Es ist nicht deine Schuld. Emma hatte eine Immunschwäche. Früher oder später hätte sie sich auch ohne dich angesteckt, wie alle anderen damals. Ihr Tod ist nicht deine Schuld.“

Er wacht auf. Draußen geht inzwischen die Sonne unter, die Uhr zeigt fast 21 Uhr. Er will sich bei Theo entschuldigen, doch nach einer kurzen Expedition die Diele hinab, stellt er fest, sein Sohn ist nicht in seinem Zimmer. In der Küche auch nicht, ebenso wenig im Wohnzimmer. Er sprintet aus der Wohnung ins Treppenhaus, doch außer einem Nachbarn, der bewaffnet mit einem Mundschutz, Einkäufe in seine Wohnung bringt, ist nichts von Theo zu sehen. Doch dann sieht er ihn, aus dem Fenster über dem Treppengeländer. Draußen, wie er im Innenhof mit einem Mädchen, vermutlich Mia, Fußball spielt. Die beiden haben Spaß, Spaß wie der Vater ihn seit Jahren nicht hatte. Und dann überrollt es ihn wie eine Lawine, die Erkenntnis, dass ein Leben ohne Freude nichts wert ist. In seinem Versuch, seinen Sohn vor allem zu beschützen, hätte er ihm beinahe seine Kindheit zerstört, eine Kindheit, die voller Freude sein könnte, trotz Pandemie und Krise. Aber das war jetzt, nach diesem Moment der Erkenntnis vorbei. Mit Tränen in den Augen tritt der Vater vom Fenster zurück, zurück in die Wohnung, zurück in den Sessel. Mit Tränen voller Reue, so viele Jahre in Trauer verbracht zu haben und Tränen des Glücks, so viel Glück, endlich sich selbst gefunden zu haben.

Fritz Kranki, EF